Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Januar 1936 — Erscheint jeden Freitag — 18. Jahrgang. Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Berufslager — Arbeitslager
Bleibt lieb, gut und ernst....
Drei Forscherinnen
Unser täglich Brot...
Die Gründe des Ledigbleibens

Wochenchronik.

Außerordentliche Bundesversammlung.

Der National- und der Ständerat sind letzten Montag zu einer außerordentlichen Session in Bern zusammengetreten oder vielmehr zur Fortsetzung der vor Weihnachten abgebrochenen ordentlichen Wintersession. Das Schwergewicht liegt diesmal beim

Nationalrat,

dessen überragendes und sozusagen alleiniges Traktandum das Finanzprogramm ist. Es ist nicht ganz einfach, die große Eintretensdebatte, für die sich nicht weniger als 36 Redner eingeschrieben hatten, mit kurzen Worten zu charakterisieren. Der Vorbehalte und Einwände gab es die Menge: Daß kein Wirtschaftsprogramm und keine allgemeinen Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise mit dem Finanzprogramm verbunden seien, daß es lebensverteuernd und daher exporthemmend wirke, daß die Wirtschaft neue Belastungen nicht mehr zu tragen vermöge, daß es die Kaufkraft untergrabe, daß der Subventionenabbau nicht geschluckt werden könne, daß das Programm unsozial sei, daß es früher hätte ausgearbeitet und vorgelegt werden sollen usw. Allen diesen Einwänden antwortete in einer großen Rede Bundespräsident Meyer, den Standpunkt des Bundesrates geschickt und überzeugend vertretend. Leider hätten Kriseninitiative und die Attacke auf unsere Währung im Frühjahr die Arbeiten stark verzögert. Die Dringlichkeit (womit das Programm der Volksabstimmung entzogen wird) rechtfertige die heutige Notlage. Bei den Einsparungen mache man bewußt Halt vor den Krisen- und Stützungsmaßnahmen, andererseits sei der viel angefochtene Besoldungsabbau nur eine gerechte Angleichung an den gesunkenen Lebenskostenindex. Das Baukapital sei keineswegs geschont worden und punkto Brot hätten wir immer noch eines der billigsten Brote. (Eben macht die Runde durch die Presse die Eingabe des schweiz. Hausfrauenverbandes und des Bundes schweiz. Frauenvereine an den Nationalrat auf Nichterhöhung des Getreidezolles und dafür auf größere Belastung des Bieres. Ebenso in ähnlichem Sinne ein Aufruf an die Bevölkerung aus gemeinnützigen und bäuerlichen Kreisen.)

Vergängig der großen Rede von Bundesrat Meyer stellten die Sozialdemokraten den Rückweisungsantrag, während die bürgerlichen Parteien eine gemeinsame Erklärung abgaben, daß sie, ihrer Verantwortung für die Aufrechterhaltung unserer Währung und unseres Landeskredites bewußt, im vorliegenden Finanzprogramm das wirksamste und rascheste Mittel sehen, um schon 1936 den Finanzausgleich wieder herzustellen.

Die Abstimmung über Eintreten oder nicht ergab 120 Stimmen dafür und 55 dagegen.

Der Rat begann hierauf sofort die artikelweise Beratung, die nach abermals sehr ausgiebigen Debatten bereits die ersten zwei Artikel — Subventionenabbau und Abstufung derselben bei der Landwirtschaft — erledigte und zwar im Sinne der Kommissionsanträge: durchschnittlicher Subventionenabbau 10 Prozent und statt generieller Ausrichtung der vom Abbau ausgenommenen Subvention an die Landwirtschaft, deren Abstufung je nach der Bedürftigkeit an den einzelnen „notleidenden Bauern".

Der Ständerat

behandelte unterdessen die Berichte des Bundesrates über die Einfuhrbeschränkungen (wobei auch das deutsche Reiseübereinkommen und die mißbräuchliche Verwendung unseres Schweizergeldes zur Sprache kam), über die — vom Ständerat einhellig gebilligten — Maßnahmen des Bundesrates in der Sanktionenfrage, über die bundesrätliche Unterstützung von Kolonisation und Auswanderung usw. Zur Stunde hat er das Gesetz über den unlautern Wettbewerb zur Differenzenbereinigung vorgenommen.

*

Außerparlamentarisch von Interesse ist der eben in Lausanne begonnene Prozeß **Fonjallaz** gegen den Falscher Jacunier. Bekanntlich sind seinerzeit im „Travail" die Photographien von Dokumenten erschienen, die Fonjallaz, den Präsidenten der schweizer. Fascisten, des Landesverrates gegenüber Italien bezichtigten. Die militärgerichtliche Untersuchung ergab aber, daß diese Dokumente durch einen gewissen Jacunier, ehemaligen Fascisten und Vertrauensmann Fonjallaz', gefälscht waren. Fonjallaz reichte hierauf Klage gegen Jacunier ein. Dieser Prozeß hat nun begonnen.

Ausland.

Wir haben Lavals Sieg in der außenpolitischen Debatte vom 28. Dezember letzten Jahres, als er vor der französischen Kammer über seine Haltung im **abessinischen-italienischen Konflikt** und namentlich bei den unglücklichen Friedensvorschlägen Rechenschaft ablegte, sich aber auch gegen den Vorwurf verteidigte, seiner völkerbundlichen Hilfeleistungspflicht bei einem eventuellen italienischen Angriff auf England nicht nachkommen zu wollen, in unserer letzten Rundschau nur kurz streifen können und holen dies hier nach. In Italien löste dieser Sieg Erleichterung aus, bleibt doch — wenigstens vorderhand — diesem damit die freundschaftliche französische Vermittlung erhalten, deren es mehr denn je bedarf. Denn der Entrüstungssturm, den die Vermittlungsvorschläge Laval-Hoare auslösten, mögen Italien die Augen über die Verschlechterung seiner außenpolitischen Lage doch etwas geöffnet, aber auch Laval die Grenzen seiner italienischen Unterstützungspolitik gezeigt haben, der Ton wenigstens, in dem dieser von der italienischen Freundschaft sprach, war merklich kühler als auch schon. Der Plan einer militärischen französisch-englischen Zusammenarbeit im Rahmen des Hilfeleistungsartikels 16 des Paktes — heißt es — sei nunmehr zu Wasser, zu Lande und in der Luft von den gegenseitigen Generalstäben ausgearbeitet und funktionsfähig. England hat sich darüber hinaus — immer im Rahmen des Artikels 16 — auch die Hilfe der Ostmittelmeerländer, namentlich Griechenlands und der Türkei gesichert, sodaß Italien sich immerhin zweimal besinnen dürfte, etwa gegen England loszuschlagen. Trotzdem — wer weiß? Italiens Erbitterung und politische Gereiztheit — wozu wohl auch seine geringen Erfolge in Afrika beitragen, zeigt, das geht aus manchen Anzeichen hervor. Es scheint sich nicht mehr, Rotkreuzstationen (eine schwedische und eine ägyptische) zu bombardieren (angeblich als Vergeltungsmaßnahme gegen Mißbrauch) und Giftgase zu verwenden, wenigstens protestierte der Negus dagegen in Genf und verlangte eine unparteiische Untersuchung über die beidseitige Kriegsführung. Die italienischen Zeitungen fordern die Anwendung der modernsten und mörderischsten Waffen und der Zynismus, mit dem von der „Verbrechergemeinschaft der Sanktionsnationen" gesprochen wird, ist kaum mehr zu überbieten.

Unterdessen gehen wir der neuen Völkerbundsratstagung entgegen, die am 20. Januar zusammentreten und ev. über die Verschärfung der Sanktionen (Petrolsperre) beschließen wird. Deutlich zeichnen sich auf diesem Termin hin neue diplomatische Sonderrunden unter Mitwirkung der in die heimatlichen Urlaube verreisten Botschafter ab, so in Rom, Paris und London.

Gespannt blickt man gegenwärtig nach **Amerika,** von dessen Haltung viel abhängen wird. Eben ist der amerikanische Kongreß zusammengetreten, um über ein neues Neutralitätsgesetz zu beraten, das dem Präsidenten möglicherweise vermehrte Befugnisse zur Exportverhinderung von Kriegsmaterial und zur Ausdehnung dieses Begriffes geben wird, nach welchem dann auch Petrol in dasselbe einbegriffen werden könnte. Die Botschaft, die Roosevelt zur Eröffnung an den Kongreß richtete, hat in Europa die lebhafteste Beachtung gefunden. Sie war eine warme Verteidigung der Demokratie und eine harte Anklage an die Diktaturstaaten, die den Frieden der Welt gefährden.

Von den sozialen Leistungen des Völkerbundes.

Der Völkerbund, zu Beginn von den Hoffnungen der Völker begleitet, konnte bis heute nicht verhindern, daß statt der Abrüstung ein neues Wettrüsten eingesetzt hat. Immer wieder sind wir Außenstehenden enttäuscht, daß nicht sichtbarere große politische Erfolge im Dienste der Befriedung der Welt zustande kommen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Schwierigkeiten enorm sind, wenn es gilt, Staaten, die durch Macht auf Kosten anderer ihren Vorteil suchen, umzustimmen in Staaten, das heißt Regierungen, die ihr Heil in der ehrlichen Zusammenarbeit aller Staaten erkennen würden.

Ob der Enttäuschungen, die wir auf politischem Gebiet, vor allem in den Fragen der Abrüstung, erfahren haben, sind wir leicht geneigt, nur Kritik, kleingläubige oder gar verächtliche Kritik am Völkerbund zu üben. Das ist leicht. Viel schwieriger, aber auch viel richtiger und allein fruchtbar ist ein Erkennen, daß der Riesenapparat des Völkerbundes doch auch viel aufbauende Arbeit leistet. Vom grellen Licht der Oeffentlichkeit, beleuchtet, dargestellt in den Berichten der Tageszeitungen, vernehmen wir zumeist nur von politischen Fragen: Kompromisse werden gesucht und ab und zu gefunden, diplomatische Reden werden gehalten, Verhandlungen vor und hinter den Kulissen finden statt. Und wir Frauen fragen uns oft verzweifelt, ob denn nicht endlich ein neuer guter Geist ehrlicher Zusammenarbeit wirksam werden könne, wie ihn das Gewissen vorschreibt und die Not der Zeit gebieterisch verlangt. Auf politischem Boden ist man davon noch weit entfernt. Aber im Gebiete

sozialer Fragen

ist wenigstens sowohl aufbauender Wille als auch Erfolg zu verzeichnen. Darüber hören wir durch die Presse sehr viel weniger, und doch wird gerade da sehr viel wichtige und große Arbeit im stillen Zusammenwirken der Delegierten und der Völkerbundsbeamten getan. Das Informationsbureau des Völkerbundes gibt in einem Auszug einen Ueberblick über die Tätigkeit der verschiedenen Unterkommissionen während des letzten Jahres. Wir erwähnen davon:

Hygiene.

Die Arbeit, die von der Hygiene-Kommission geleistet wird, zeichnet sich aus durch ihre Stetigkeit, ihre praktische Anwendbarkeit und ihre allumfassende Wirksamkeit.

Sie spiegelt sich in den Jahresrapporten, aus denen man entnimmt, daß der Erkundigungsdienst über die Seuchenfrage seit 1921 funktioniert, daß die biologische Standardisierung auf das gleiche Jahr zurückgeht, daß die Schaffung von Verbindungen mit den sanitären Verwaltungen der verschiedenen Länder im Jahre 1922 aufgenommen wurde und die Kommission zum Studium des Sumpffiebers sich Anno 1924 gründete. Ob es sich um soziale Gesundheitsmaßnahmen oder medizinische Heilmethoden handelt, die Kommission verfolgt unentwegt ihre Studien, ihren Erkundungsdienst und ihre Vermittlerrolle, deren Richtlinien nicht geändert haben.

Die praktische Wirksamkeit der Hygiene-Organisation zeigt sich von selbst, man braucht nur die Liste der praktischen Resultate zu durchgehen, die in den verschiedenen Zweigen ihrer Tätigkeit erreicht wurden: Untersuchungen über die Behandlung der Syphilis, über das Sumpffieber, über Ernährung und Wohnung, Sammlung und Verbreitung der Ergebnisse der Seuchenforschung, Zusammenarbeit auf gesundheitlichem Gebiete mit gewissen Regierungen usw. usw.

Die Tätigkeit der Organisation erstreckt sich über die ganze Erde: Asien, wo die Organisation am Wiederaufbau Chinas mitwirkt; Afrika, wo in Johannesburg eine sanitäre Konferenz einberufen wurde, um die Probleme der Sozialmedizin zu studieren, die mit der Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen der Eingeborenen-Bevölkerung Hand in Hand gehen; Amerika, wo mit der brasilianischen Regierung zusammen das Internationale Institut zum Studium des Aussatzes in Rio de Janeiro geschaffen wurde und mit der chilenischen Regierung zusammen die Probleme studiert wurden, die die Volksernährung diesem Lande aufgibt.

Soziale und allgemein menschliche Fragen.

Die Tätigkeit des Völkerbundes auf diesem Gebiete ist im Laufe des letzten Jahres nicht kleiner geworden.

a) Handel mit Opium und Betäubungsmitteln.

Die Verallgemeinerung der Statistiken und die immer strengere Ueberwachung der Herstellung von Betäubungsmitteln haben dazu geführt, die Gesetzgebung den gesetzlichen Bedürfnissen anzupassen. Der Absatz bedeutender Mengen von Betäubungsmitteln der gesetzlich erlaubten Produktion an den geheimen Handel hat aufgehört; immerhin ist dieser letztere nicht verschwunden, da er immer noch durch heimliche Herstellung der Narkotika gespiesen wird. Diese Tatsache, deren Ernst nicht zu verkennen ist, war der Hauptgegenstand der Studien der ständigen Opium-Kommission. Sie studierte die Mittel zur Abhilfe, namentlich mittels Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs zur Unterdrückung des illegalen Handels.

b) Frauen- und Kinderhandel.

Die Arbeiten dieses Komitees erstrecken sich heute hauptsächlich auf die Unterbindung der

Das tragische Zurückbleiben der Erreichten hinter dem Gewollten ist wie ein letzter Same, der sich wieder in die Erde senkt, um in einer nächsten Ernte zu gedeihen. Kolb.

Die Brüder.

Von E. Delhoven.

Denot hießen sie, obwohl beide gewöhnliche Westtiroler waren. Aber dort im Kaunser Tal ist ja die Grenze des Rhätoromanischen schon zu nah, um es nicht häufig zu machen, daß die Abstammungen von einem Tal ins andere hinüberwechseln. Ich lernte beide auf eine sehr vorübergehende Art kennen; sie hinterließen mir einen nachhaltigen Eindruck.

Wir waren gegen Mittag im Gepatschhaus angekommen. Der Weg war kaum passierbar gewesen. Das Tal, an sich schon einsam und wild, war durch die Regengüsse ganz durcheinandergeraten. Wir mußten dreimal den Postautobus unterwegs wechseln, weil schwere Muren den Weg verlagerten, über die sich jeder einzeln nur mühsam herüberbrachte. Später breitete sich der Groben um einiges. Die gletscherne Ache spülte sich wellenwerfend hindurch, grub helle Rinnsale nach rechts und links und trieb die kiesigen Ränder in halbrunde Inseln und Zungen zusammen. Wie eine kleine ferne Küstenlandschaft jannte sich der Strand zwischen die Gebirgstöcke. Seine abschüssigen Talufer standen bis hinunter mit Gründen dunkelster Wälder. An den Wasserbändern weideten Scharen von Grauvieh. Kleine lebrige Kälber stellten sich hölzern in den Weg, auf den Sandbänken hockten die trächtigen Mutterstiere und mahlten mit ihren weißlichen Mäulern hin und her.

Oben auf einem winzigen Sattel erschien das Gepatschhaus, klein und häuslich zwischen die Zirben gestellt, die hochbeinig in Rudeln aufschossen, nadlig bebuscht, mit den mauswurfsblauen schwermütigen Baumfrüchten zwischen den Zweigen. Ja, überall standen wahrhaftig trotz der zweitausend Meter Höhe die Zirben noch herum. Sonst gab es nur das Haus und die Kapelle zwischen den Bäumen.

An dem Haus war das unheimlich Schöne die Aussicht. Hier man an das eine Fenster, so sah man ins streng verhaltene, schwarze Tal hinunter mit den wilden, tiefen Wäldern, dem bleig gliternden Kies, dem schaumigen Bache. Vom andern Fenster her, auf die entgegengesetzte Seite hin, schiens ein völlig anderes Land. Samten fiel eine moosige Savanne träumerisch vor sich hin und verging jäh in einem steinernen Kessel, einer wahren Mondlandschaft aus grauen und terrakottigen Urgestein. Kein Halm wuchs mehr, denn am Ende hing schon der Gletscher und kam mit einem türkisenen Tor ganz nahe heran. Darunter warf sich lehmfarbig und schäumend der sichtbare Anfang der Ache auf.

Nun, wir gingen da herum und sahen das alles an und fanden es durchaus sehenswert. Es wurde dämmerig, ohne daß mans wahrgenommen hätte. Das, was uns darauf brachte und daß es Zeit für eine Abendmahlzeit sei, war ein Feuerchen, das zwischen den Zirben blinkte. Beim Näherkommen sahen wir den Hirten, er hohle soeben in einer Pfanne Wasser vom Bach. Wir saßen nieder, er hieß uns willkommen. Die dürren Zweigchen machten eine schwache Wärme aber sie reichten gerade aus, kein Wasser sieden zu lassen. Er holte sein Bündel, holte den Sack mit dem gelben Türkenmehl und begann den Sterz.

Zaghaft und mit einer wirklich zarten, entschwebenden Gebärde ließ er den Maisgries in die Pfanne sinken. Lächelte still und fuhr mit einer kleinen Schaufel, die in seiner Hand kaum mehr ein Kochlöffel, weit eher ein kirchliches Gerät schien, in den Brei, ihn vorm Anbrennen zu bewahren.

Das Kalkige des Gletschers warf sich durch die schwarzen Zweige von hinten über ihn her und ließ ihn seltsam abgesäumt gegen den Himmel kauern. Seine farblosen Haare wurden ganz hell und das Blau seiner Augen, die im Aufschlag immer nach oben sich wendeten, brachte die Sommerwolken wieder zurück.

Die heitere Stille, die Sanftmut, die von seinem Wesen ausging, machten ihn wahrhaft zum Hirten, zum Hirten dieser großen Herde kleiner klatterger Steinschafe, die er morgen hinauf ins Gebirge treiben würde. Siebenhundertfünfzig Tiere in Gelb und Grau; wie eine große, schwermütige Welle schaukelten sie die schrägenden hochziehenden Gründe entlang.

„Wie lange bleiben Sie mit dem Vieh im Gebirge?"

„Bis Mitte September" sagte er, eine leise Mahnung in der Stimme, es nicht allzu beschwerlich zu finden.

„Und was bezahlt Ihnen die Gemeinde dafür?" Freundlich nannte er eine erschreckend kleine Summe.

„Und was ist Ihr Proviant?" Mit einer reizenden, fast weiblichen Häuslichkeit zeigte er die zwei größern Würfel Margarine, ein Häufchen Kaffee, eine Anzahl flacher, dunkler Hirtenbrote, etwas bräunliches Viehsalz und den Sack mit dem Maismehl darin. Er wies hinüber auf das volternde Gewässer, um anzudeuten, daß auch dies stets noch ein guter Beihelf der Mahlzeiten sein würde. Durchaus nicht blöde weit eher angefüllt von einem großen Gleichmaß seines Wesens, das unentwegt da war wie der große Hintergrund über ihm, sagte er: „es ist ein armes Leben, nicht wahr, aber es geht, es geht an."

Er lächelte zart und klug vor sich hin in die Luft hinein und beugte sich mit seiner langen jünglinghaften Figur, die viel jünger schien als sein Gesicht, über die Pfanne. Gesammelt wie ein tägliches Gebet wendete er den Brei. Nie und auf keinem Bilde habe ich stärker erfahren, was eine biblische Gebärde bedeuten kann.

Wir boten ihm schüchtern ein Geldstück auf einen Wachholderschnaps. Er sah uns entfernt und freudig an und nahm es dankend, ohne es eigentlich sich zu eigen zu machen. Einen Augenblick später sah ich schon das vorbestimmte Schicksal dieser Münze.

Sein Bruder kam in Sprüngen den Hang hinunter und saß nieder, nun, da die Mahlzeit sich fertig zeigte, an ihr teilzunehmen. Mit erhitzten, durstigen Schlücken trank er die kleine, blecherne Schale Kaffee leer, die beiseite stand. Ich sah unwillig zum Hirten hinüber.

„Mein Bruder hat mir das Vieh durchs Tal führen helfen, durchs Tal sind's zu viele für einen einzelnen" sagte er schnell und rechtfertigend für den Bruder.

Die Brüder sahen sich ähnlich und auch nicht. Was bei dem einen durchsichtig war im Fleisch, zartknochig mit langen, hölzernen, frommen Gelenken, war bei dem andern in braunes, schniges Gewebe eingeschossen, in einen entschlossenen Kopf mit harten, besitznehmenden Augen.

„Ja dös is a so — — —" der Bruder begann ein zuvackendes, reales Reden, machte uns Lust auf eine Gletscherbesteigung, auf den Aussichtspunkt der nächsten Berggruppe. Er kannte alles, die Schwierigkeit des Geländes und wie sie zu umgehen sei. Es hatte Hand und Fuß; er bot sich gewissermaßen als Führer an, er schien gerade eben nichts anderes vorzuhaben. Wir sagten nicht zu, wir hatten ein anderes Programm und wünschten beiden guten Abend.

Der Hirte beugte gütig den Kopf, dann waren wir ihm schnell entfallen. Den langen Oberleib etwas zurückgelehnt, den Kopf von einer erhellten Abendwolke beworfen, mit den gekreuzten, ausgestreckten Armen, den schräg geneigten Händen an die wendende Bewegung der kleinen Kochschaufel hingekehrt, schien eine große Versunkenheit auf ihn niederzuschweben wie eine flatternde Taube. Gleichzeitig langte

Tätigkeit der Zuhälter und den Kampf zur Unterdrückung der Bordelle. Das Komitee bemüht sich auch, im fernen Osten die Lage der russischen Frauen zu bessern, die der Prostitution anheimgefallen sind, und ist bestrebt, eine Konferenz der zentralen Behörden in den Ländern des Orients zusammenzurufen, die die Mittel und Wege zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels studieren und am Austausch von Mitteilungen über den Stand der Angelegenheit mitarbeiten sollten.

c) Kinderschutz.

Die Tätigkeit des Kinderschutz-Komitees hat sich hauptsächlich mit dem Studium der Einrichtungen für gefährdete oder verführte Kinder befaßt, ferner mit dem belebenden Einfluß kinematographischer Vorführungen für die Jugend und ganz speziell mit den Wirkungen der Wirtschaftskrise auf die Kinder und die Jugendlichen.

d) Zu nennen wären hier noch die Unterstützung bedürftiger Fremder und die Behandlung der Gefangenen, zwei Probleme, die ebenfalls unter die Rubrik zur Behandlung sozialer und allgemein menschlicher Fragen fallen.

Flüchtlinge und Auswanderer.

Während des Jahres 1935 hat das Nansenbureau mehr als 117,000 Flüchtlingen beigestanden. Die ergriffenen Maßnahmen sind außerordentlich verschieden. Es gab u. a.: konsularische Beratungen zur Ausstellung eines Passes oder Visums, gesetzliche Beglaubigung oder Neuausstellung aller möglichen Schriften und Dokumente, gerichtlicher Beistand, Einschreiten zugunsten Ausgewiesener, Befreiung von Steuern, Unterstützung in verschiedenster Form, Behandlung der Gesuche um Befreiung von den Beschränkungen betreffend Arbeitsausübung Landesfremder, Vermittlung zur Aufnahme kranker Flüchtlinge in Spitäler und zur Aufnahme von Kindern in Schulen usw. usw.

Das Komitee hat auch mitgearbeitet an der Ansiedelung von mehr als 30,000 armenischen Auswanderern in Syrien. Es hat seine Dienste der französischen Regierung zur Verfügung gestellt bei Anlaß der Ansiedelung der Assyrer in Irak in der Ghab-Ebene.

In der Türkei hat das Bureau für mehr als 1300 Russen die Bewilligung zur Naturalisation erhalten. Es hat zirka 3000 Auswanderern aus dem Saargebiet seine Unterstützung angedeihen lassen und sich bemüht, die Ausstellung des Nansen-Passes auf sie zu erlangen. 1200 Armenier, die sich in Frankreich befinden, werden durch seine Bemühungen demnächst in der Sowjetrepublik Eriban Aufnahme finden.

Die Völkerbundsversammlung hat, um dem Nansenwerk zu helfen, die Verallgemeinerung des Systems des Nansen-Stempels empfohlen, sowie die Herausgabe von Postmarken mit einer Uebertage zu Gunsten des Flüchtlings-Fonds.

Was die aus Deutschland kommenden Flüchtlinge betrifft, hatte das Hochkommissariat in London sich mit mehr als 80,000 Personen zu befassen. Die Sammlung der Gelder, die für diese Flüchtlinge bestimmt waren, wird ohne Unterbruch fortgesetzt. Bis heute sind mehr als 2 Millionen Pfund Sterling gesammelt und ausgeteilt worden. Die Gelder wurden zum größten Teil durch israelitische Organisationen, vor allem in den vereinigten britischen Königreichen und den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgebracht. Des weiteren haben die Organisationen zur Unterstützung intellektueller Flüchtlinge mehr als 300,000 Pfund Sterling gesammelt, unter Mithilfe der Rockefeller-Stiftung.

Das Hochkommissariat hat sich bemüht, die Bestimmungen für die deutschen Flüchtlinge in den verschiedenen Ländern zu vereinheitlichen und Aufenthalts- sowie Arbeitsbewilligungen zu erhalten für diejenigen, die sich in Europa niedergelassen haben. Die Krise jedoch, die überall wütet, hat seine Anstrengungen schwer behindert.

Die Völkerbunds-Versammlung hat daher erkannt, daß die Schaffung einer eigenen Organisation, die mit den ganzen Kompetenzen des Völkerbundes ausgestattet wäre, eine Notwendigkeit zur befriedigenden Lösung des Flüchtlingsproblems in seiner Gesamtheit bedeutet. Die Schaffung einer solchen Organisation wird gegenwärtig studiert. Sie könnte an die Stelle des Nansen-Bureaus treten, das in nächster Zeit aufgehoben werden wird.

Berufslager — Arbeitslager.

Vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit wird uns mitgeteilt:

Es dürfte vielleicht die Leserinnen des Frauenblattes im Zusammenhange mit dem in Nr. 1 erschienenen Artikel über „das erste Arbeitslager für Mädchen in Chailly sur Lausanne" interessieren, daß für arbeitslose Mädchen und Frauen keine Arbeitslager, also freiwillige Arbeitsdienste, sondern Veranstaltungen zur beruflichen Förderung von Arbeitslosen mit öffentlichen Mitteln durchgeführt werden können. Die in Form eines Internats veranstalteten Kurse dieser Art, die in der Regel interkantonalen Charakter haben, werden in der Verordnung vom 24. Mai 1935 als

Berufslager

bezeichnet. Im freiwilligen Arbeitsdienst oder in den Arbeitslagern werden ohne Rücksichtnahme auf den Beruf des Teilnehmers Arbeiten ausgeführt, die entweder einen volkswirtschaftlichen oder kulturellen Wert haben und ohne öffentliche Mittel in der Regel unterbleiben würden. Die Leitung des freiwilligen Arbeitsdienstes übernimmt Alpräumungen, Entwässerungen, Verbauungen, Ausgrabungen, Instandstellung von Kulturgütern usw. Für Mädchen sind mit privaten Geldern Arbeitslager durchgeführt worden, welche sich das Dörren von Obst für die Gebirgsbevölkerung, das Waschen und Flicken der Kleider und Wäsche für die Teilnehmer des freiwilligen Arbeitsdienstes und zugleich die Einführung in die Hauswirtschaft zum Ziele setzten. Der Gedanke der gegenseitigen Hilfeleistung spricht für die Unterstützung derartiger Bestrebungen, doch ist den Leserinnen des Frauenblattes allgemein bekannt, daß die jungen weiblichen Arbeitskräfte in allen Berufsgebieten begehrt sind und daß verschiedene Frauenberufe sogar, trotz vielseitiger Bestrebungen, noch aufnahmefähig sind. Die Vermittlung älterer, nicht versetzbarer Mädchen und Frauen, dürfte durch die Teilnahme an Arbeitslagern nicht gefördert werden. Es könnte daher nicht verantwortet werden, Arbeitslager für Mädchen mit öffentlichen Mitteln zu unterstützen; jedoch dürften die Stellensuchenden je nach Alter, Eignung und Versetzbarkeit nach Möglichkeit für diese oder jene Berufstätigkeit vorbereitet oder weitergebildet werden.

Es kommen dafür folgende Veranstaltungen in Frage:

a. Kurse für Angehörige überfüllter Berufe zur Einführung in aufnahmefähige Berufe (Umschulungskurse);
b. Kurse zur Ausbildung von Qualitäts- und Spezialarbeiterinnen;
c. Weiterbildungskurse im erlernten Berufe;
d. Kurse zur Einführung in eine berufliche Tätigkeit.

In Chailly ist in diesem Rahmen ein Weiterbildungskurs für weibliche Bureauangestellte durchgeführt worden, aus der Erkenntnis, daß trotz dem großen Angebot von Bürolistinnen nur wenige als französisch-Korrespondentinnen in Betracht kommen können. Auch ist die gut vorgebildete kaufmännische Angestellte berechtigt, einen rechten Lohn zu verlangen und kann somit nicht als Lohndrückern dem männlichen kaufmännischen Angestellten gegenübergestellt werden.

Um eine möglichst sparsame Durchführung des genannten Weiterbildungskurses zu ermöglichen, ist der einfache Internatsbetrieb gewählt worden, wie dieser übrigens auch vielfach für die Weiterbildungskurse arbeitsloser Burschen üblich ist. Wir erinnern an das Berufslager im Hard bei Winterthur mit Werkstätten für Dreher, Schlosser und Schweißer, welche dort eine systematische Weiterbildung erhalten. Im weiteren an die Werkstätte für Schreiner in Enggistein, Bern, an die interkantonalen Veranstaltungen zur Weiterbildung von Schneidern zu Großstückmachern, von Coiffeuren und Damencoiffeuren u. s. w.

Derartige Weiterbildungskurse für die berufliche Förderung Arbeitsloser verbunden mit Internat werden also als Berufslager bezeichnet. Hiezu können auch die Einführungskurse für den Hausdienst, welche die jungen stellenlosen Mädchen aus abgelegenen Gegenden in dreimonatigen, internen Kursen für die Haushaltlehre oder Anfangsstelle im Haushalt vorbereiten, gezählt werden. In Städten und Zentren der Arbeitslosigkeit erübrigt sich die Bereitstellung von Internaten für stellensuchende Mädchen und Frauen, da die Weiterbildungs- oder Umschulungsmöglichkeiten an Ort und Stelle vorgenommen werden können.

Diese kurzen Ausführungen, angeregt durch die Bezeichnung „Arbeitslager", mögen die Leserinnen auf die Bestrebungen der beruflichen Förderung unserer stellensuchenden Mitschwestern aufmerksam machen. J. St.

Bleibt lieb, gut und ernst....

Man mutet der italienischen Frau viel zu. Aber das war noch immer so: wenn ein Land Krieg führt, dann appelliert es an die Hingabe, den Opfersinn seiner Frauen. Zuerst läßt man die politischen Verhältnisse immer verworrener werden, man rüstet unterdessen; dann peitscht man die nationalistischen Gefühle des Volkes auf, entstellt Tatsachen, macht sich zum Angegriffenen. (Da Mussolini schließlich doch nicht einmal seinem eigenen Volke suggerieren durfte, es sei von den Abessiniern angegriffen, so wurde ein Krieg zur Kultivierung der Abessinier und gegen die Sklaverei propagiert.) Und schließlich, wenn der Krieg begonnen, wenn die Gelegenheiten zum Heldenruhme geschaffen, wenn die Truppentransporte eingesetzt, die ersten Verlustlisten kommen, dann sagt man den Frauen — man wagt dies und man darf und kann es ja wagen — denn wie hätte jemals die Menge solche Irreführung durchschaut: „Bleibt lieb, gut und ernst..."

Im „Giornale d'Italia", dem halbamtlichen Organ Mussolinis, wurden unter dem Pseudonym „Benedetta", unter dem sich die Gattin eines Kabinettsmitgliedes verbergen soll, folgende

10 Kriegsgebote

für die italienischen Frauen veröffentlicht:

1. Seid auch in der Trennung treu.
2. Bleibt lieb, gut und ernst, um die Verzweiflung über die Trennung erfolgreich zu bekämpfen.
3. Macht weiter, wo Eure Männer aufgehört haben.
4. Stellt Euch mit Eurer ganzen Kraft und Eurem Verstand in den Dienst der Industrie.
5. Befleißigt Euch strikter wirtschaftlicher Selbstdisziplin.
6. Befleißigt Euch eines einfachen, ernsten Lebenswandels.
7. Helft den Kranken, Schwachen und Müden, so viel Ihr könnt.
8. Seid trotz der Trennung stolz auf Eure Mutterschaft.
9. Laßt Euch den Glauben an unseren Sieg nicht rauben.
10. Enthaltet Euch aller Zweifel.

Und die Tatsache, daß Hunderttausende von Frauen — die italienische Königin eröffnete den Reigen — am „Tag der Trauringe", am 18. Dezember, ihre goldenen Eheringe gegen eiserne opferten, um so den Goldbestand des italienischen Staates zu vergrößern, auch sie zeigt, wie „lieb und gut" die Frauen gehorchen.

Fern liegt es uns, diesen Frauen Vorwürfe zu machen. Sie dienen ihrem Lande, wie sie es verstehen. Sie sind in die Lage versetzt worden, solche Dienste tun zu müssen, sollen sie nicht als schlechte Patriotinnen gelten. Und welche Frau möchte in ernster Zeit ihr Land im Stiche lassen? Wir wenden uns nicht gegen diese Frauen, auch nicht gegen jene, die, weil sie innert zehn Jahren (1925—1935) es fertig brachten, am meisten Söhne zur Welt zu bringen, sich von Mussolini prämieren lassen. Wir appellieren an die Denkkraft, an das Empfinden der Frauen, die nicht unter einer Massenpsychose stehen, die nicht durch eine zensurierte Presse einseitig belehrt oder sagen wir es aufrichtig, belogen werden. Wir Schweizerfrauen haben heute noch alle Gelegenheiten, uns ein selbständiges Urteil zu bilden in den lebenswichtigsten Fragen von Krieg und Frieden. Wollen wir wenigstens aus alledem lernen, daß es unsere Pflicht ist, klare Einsichten durch Denken über diese und verwandte andere Fragen zu gewinnen und diese mutig zu vertreten, so lange uns kein „Zwang der Verhältnisse" in ähnliche Lage bringt. —

Drei Forscherinnen.

II.

Margarethe von Wrangell*

„Ich lebte mit den Pflanzen, ich legte das Ohr an den Boden und es sichen mir, als seien die Pflanzen froh, etwas über die Geheimnisse ihres Wachstums erzählen zu können."

Seltsam ergriffen und gepackt, wie in unmittelbare Berührung mit einem Feuer von tiefer verhaltener Glut geraten, legt man den Band, der einen nicht losgelassen hat, am Schluß aus der Hand. Ein reiches, erntesschweres, ganz erfülltes Frauenleben steht vor uns. Ein Vorbild, beneidenswert groß und schön. So eigen war alles in diesem Leben, so stark erkämpft, ehrlich und heiß errungen, so ganz auch innerlich alles bis ins Kleinste verarbeitet und so sichtlich auf eigenem Boden gewachsen, wie gut dieser auch vorbereitet, fruchtbar gemacht war durch sorgsame Pflege der Ahnen in langen Jahrhunderten. Eine bedeutende Frau, deren Größe von den Männern, vom Staat anerkannt werden mußte auf einem Gebiet, auf dem sie als erste ihres Geschlechtes Neues schuf.

Und die in durchaus selbständiger führender Stellung als Forscherin ganz Frau blieb, mit warmherzigem Interesse und aufgeschlossenen Sinnen für alles Lebendige, rings um sie her, ohne die nun einmal die Frau unmenschlicher wirkt als der Mann gleicher Haltung. Was sie auch tat, sie tat es ganz, und immer war ihr Herz dabei. Ob sie als kleines Mädchen dem Vater mit größtem Eifer im Garten zur Hand ging, schwache ausgesonderte Pflanzen hemlich dabei auf ein verborgenes kleines Beet setzte und dort gewissenhaft pflegte, ob sie als junges Mädchen einen Waldbrand löschen half, ob sie einen steilen Abhang, anderen zu schwierig, erkletterte, um die Erdschichten zu untersuchen, was immer sie vornahm, sie setzte sich ganz ein, hingegeben bis zur Selbstvergessenheit, nie fragend, ob es große, ob kleine Dinge seien.

„Was am meisten alle zu ihr hinzog, war, daß bei aller Klugheit ihr Herz am rechten Fleck saß, ihr gutes Herz, das immer bereit war, zu helfen und dem Wort die Tat folgen zu lassen." So sagt eine Standesgenossin von ihr, die mit ihr die Gefängniszeit in Reval durchgemacht hat. Und aus allen Zeugnissen über sie spricht neben der Bewunderung für die Größe ihrer Leistung für das, was sie tat, die Liebe für das, was sie war, für das Menschen- und Frauentum, das sie verkörperte. Von Anfang an nimmt es uns gefangen, schon aus den ersten Aufzeichnungen der Mutter, mit der zeitlebens die Tochter das innigste Vertrauensverhältnis verband, spricht es zu uns.

Kurz seien zunächst hier die Taten dieses so bewegten, so bis aufs äußerste ausgewerteten Lebens genannt. Am 25. Dezember 1877 wird Margarethe, aber immer Daisy genannt, als Tochter des Obersten Baron Wrangell geboren. Glückliche Jugend, Hausunterricht mit den Geschwistern, von früh an ein Mensch eigener Initiative, ein Kind, das beobachtet und Mängeln aus eigener Einsicht abhilft. Großes Interesse für Pflanzen und Steine. 1888 Uebersiedlung in die alte estländische Familienheimat Reval. Eintritt in eine gute Privatschule, der sie lebenslänglich dankbar anhing. 1889 Tod des Vaters. Die Mutter bleibt mit 3 Kindern zurück, von denen sie noch 2 jung hergeben muß. Die Vettern Andronikow, darunter ihr späterer Mann, Waisen geworden, kommen ins Haus. Daisy, von ihnen die Else getauft, hat starken Einfluß auf deren Entwicklung. Ist überhaupt, auch in der Schule, ein Mensch von ausgeprägtem Verantwortungs- und Kameradschaftsgefühl. 1894 ihre Konfirmation in der alten Kirche St. Olai, am gleichen Altar, vor dem im September 1932 dann ihr Sarg stand.

Die Jahre 1894 bis 1904 werden mit Ablegung des Lehrerinnenexamens, Unterrichtstätigkeit, häufigen Auslandsreisen, auch verschiedenen Aufenthalten im Sanatorium in Finnland — Daisy war von zarter Gesundheit — verbracht. Schriftstellerische Versuche, Weiterbildung in Mathematik und Naturwissenschaft, Beschäftigung mit Philosophie befriedigten sie nicht

* Margarethe von Wrangell. Das Leben einer Frau. 1876—1932. Aus Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen dargestellt von Fürst Wladimir Andronikow. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 378 Seiten, gebd. 8.50 M.

der Bruder oben am Gasthaus an und forderte sich einen „roten Spezial" für das Geldstück.

Den nächsten Morgen traf eine Filmgesellschaft ein. Der Bruder war überall zur Stelle, er zeigte sich in einem ausgedehnten Maße verwendbar. Es sollte eine Radioübertragung gemacht werden, man legte Kabel, man ging mit dem Mikrophon und den Apparaten bis zum Gletscher. Denot schleppte unglaubliche Mengen Gepäck, er führte am Eise an den Spalten vorbei, er trug die Damen mit den Stöckelschuhen ganze Strecken lang auf seinen selbstsicheren, gebräunten Armen.

Am Abend, als der Berghüttenzauber übertragen werden sollte, setzte er die meiste Stimmung in Gang, tanzte einen Tiroler Stampfer auf, sprach die einheimische Mundart schlagfertig ins Mikrophon. Er machte einen wirklich brauchbaren, dieseitigen, amüsanten Kerl aus sich; es brachte ihm allerhand Geld ein.

Zuletzt stand er fast elegant in der Dämmerung unter der Türe, mit den kurzen Lederhosen, der Pfeife zwischen den Zähnen. Er zählte die Geldnoten; es war mehr, als sein Bruder im September erhalten sollte.

Im September, wenn die Gewitter des Sommers schon vorüber sein würden, der Steinschlag, das Glück eines Bergheuschobers, die Nähe der kleinen lämmernen Wolken, das abgestürzte Mutterschaf, die Enzianargründe, die Obdachlosigkeit und der heiße, leise Sommerwind, der von den Latschen herunterströmte.

Das Zwielicht wurde einen Augenblick lang dünn und durchsichtig, der Gletscher stach blau und bleiern herüber. Oben auf dem steilen moosigen Grate, wo die Negrittella noch wuchs und die letzte rötliche Daphne, glitten die grauen und gelben Schafe über das Gebirge.

Bettina.

In Wiepersdorf, nahe dem Städtchen Jüterbog, bekannt durch sein Märchen vom Teufel und dem Schmied steht das alte Märkische Herrenhaus der Arnims. Einen Gang davon entfernt die schmucklose kleine Dorfkirche und in ihrem Schatten Bettinas Grabstein, wo sie seit 1859 neben dem ihr lange vorausgegangenen Gatten ruht. Gerade ein Jahrhundert ist es her, daß ihr erstes und ihr berühmtestes Werk Goethes Briefwechsel mit einem Kinde erschien. Eine 35jährige Frau war sie, Witwe nun schon als sie es herausgab. Wenn Alter überhaupt etwas besagt bei ihr, der ewig Jungen, die wir gewohnt sind, sowie wir es nur bei ganz Vertrauten tun, mit ihrem Rufnamen zu nennen. Wer war sie doch, diese Bettina, was ist das einzige an ihr, das sich in diesem Namen uns verkörpert das, je länger sie tot ist, sie desto lebendiger werden läßt, ja heute ganz besonders gegenwärtig? Es ist einmal ihr unvergleichliches Verhältnis zur Natur mit der sie von früher Kindheit an, in so nahem Umgang lebt, wie wir es von keinem andern weiblichen Wesen wissen, wie es selbst von der Dichterin Annette nicht gilt. Und nie hat außer Bettina eine Frau einen solchen Ausdruck gefunden für die Wunder, die sie in diesem Zusammenleben erschaute. Keine von ihr und keine nach ihr war nur annähernd so des Wortes mündig, eines solchen Zaubers der Sprache mächtig wie sie. Es ist, als ob die Natur ihrem anhänglichsten Kind teilgegeben habe an ihrer Schöpferkraft, in Bettina ihren Liebling gesehen, den sie bevorzugte vor allen anderen. Keine Frau kommt ihr gleich, ebenso wenig aber übertrifft sie ein Mann. Dem größten deutschen Genius, der einst ihr junges Herz erschloß, ihre Lippen überfließen machte, von Begeisterung, ist sie ebenbürtig, wo sie Künderin der Schöpfung wurde. Ja, vielleicht verfügt sie über eine Höhe, eine Reinheit der Töne, die keinem sonst gegeben war. Nicht nur Kunstverständnis, ein gleich tiefes Naturgefühl, wie es ihr eigen, gehörte dazu, um hier gültig zu entscheiden. Ihre Fähigkeit zur Versenkung, zum Aufgehen im All, zur völligen Entrückung von der Zweckwelt, innerhalb der sie lebt, dies war das eine, was sie einzig macht. Das andere: ihr Verhältnis zum Genius. Drei der allergrößten ihrer Zeit, Goethe, Beethoven, Hölderlin, hat sie gekannt und erkannt, und dieser Erkenntnis im Wort einen Ausdruck verliehen, zu dem damals kein Zeitgenosse den Mut fand. Ihre Seele besaß die Resonnanzfähigkeit, bis dahin nicht gehörte, unerhörte Töne aufzufangen und ausschwingen zu lassen, ihr Herz die Furchtlosigkeit und die Reinheit zum Wagnis. Was kümmert Bettina der Spott, das Unverständnis der andern, was auch die zunehmende Kühle des alternden Olympiers, dem ihre Zudrunst unbequem, ihre Leidenschaft lästig würde? Eine beiaht sie ganz, und das bedeutet ihr mehr als das Urteil aller Männer. Denn das war Frau Aia, Goethes Mutter, die ihn besser kannte als er sich selbst, von der Bettina einmal an den großen Sohn schreibt: „Die Mutter wenn ich nach Frankfurt kam, so flog ich zu ihr hin; wenn ich die Tür aufmachte, wir grüßten uns nicht, es war, als ob wir schon mitten im Gespräch seien. Wir zwei waren wohl die zwei einzigen lebendigen Menschen in ganz Frankfurt und überall."

Ja lebendig, das war Bettina, ganz und gar hingegeben dem Leben, gehorsam lauschend seiner Stimme, demütig ihm zu jedem Dienst bereit. Wundersam vielseitiger Mensch, der sie so wurde! Nachdem sie 20 Jahre bis zu seinem frühen Tode Arnims Leben als liebende, tief verstehende Frau geteilt, 7 Kindern die aufopfernde Mutter geworden, beginnt noch eine neue Periode in ihrem Dasein. Sie, die so sehr Mensch des Herzens war, wie hätte sie, der Arbeit des Werktages entboten, nur schweigen und schwärmen können. Feste feiern mit der Natur an der Tafel des Genius? Lebte sie doch mit offenen Augen, nicht nur in heiliger Blindheit der Seherin. Sie sah auch die Armut um sich, die bittere, die Mißstände im Volksleben, die darbende Not ganzer Bevölkerungsschichten, der damals der erste schlesische Weberaufstand zum Fanal wurde. So schreibt sie ihr Buch für den König, das mit einem Bericht über das Großstadtelend, das sie in Berlin selbst kennen gelernt hat, schließt. Ein Manifest der mütterlichen, der sozialen Seite ihrer Natur, die in demselben Maße, wie sie das Leben liebte, sie auf Lebenshilfe sinnen ließ für die andern, wie sie der Starke dem Schwachen, der Held dem Wehrlosen leistet. Sich berufend auf Goethes Wort: „Es sei Heldennatur, den Unterdrückten zu lieben". Und so muß ein Varnhagen zuvor nicht ihr Freund, ausagen von ihr „Sie ist in dieser Zeit der eigentliche Held, die einzige wahrhaft freie und starke Stimme".

Eine sehr glückliche, höchst willkommene Auswahl der schönsten und kraftvollsten ihrer Aussprüche und Zeugnisse hat in diesem Jahr ihres 150. Geburtstages Richard Benz in einem Band unter 7 Hauptgesichtspunkten zusammengestellt. „Bettina schaut, erlebt, verkündet". Weibliches Wissen, Wesen, Wirken in ihrem Wort (Verlag R. Piper & Co., München 1935.) Zur Einführung* schickt er der Sammlung eine tiefgehende Würdigung voraus, die alte Vorurteile

* „Dieses Buch möchte ihr dienen", sagt Benz darin. „wie sie anderen, Größeren diente. Es möchte sie anschaubar machen in ihrer ganzen Gestalt, in ihrer ganzen Gewalt, in allen Bereichen des Lebens."

wirklich. Nach einem Ferienkursus in Greifswald wird ihr das Ziel ganz klar, um das schon lange heimlich der Kampf geht: Gründliches Studium. Die Mutter willigt schließlich ein. Sie zieht selbst mit der Tochter nach Tübingen, wo dann 1909 diese nach fünfjährigem intensivem Studium der Botanik und Chemie mit der höchsten Auszeichnung den Doktortitel erwirbt und durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten die Fähigkeit zu

eigener Forschung

ganz offenkundig, von ihren Lehrern freudig anerkannt, erweist. Wichtige Jahre der Fortbildung folgen bei Ramsay in London, bei Mme. Curie in Paris. Die Heimat überträgt ihr 1912 die Agrikulturchemie, und damit betritt sie ihr Hauptarbeitsgebiet, die Leitung der Versuchsstation des landwirtschaftlichen estländischen Vereins in Reval, bei der es sich um Kontrolle von Saaten, Kunstdünger und Futtermitteln handelte. Während des Krieges leistet sie neben der chemischen Facharbeit auch Schwesterndienst mit großem Geschick und liebevoller Hingabe. Bei Ausbruch der Revolution gerät sie ins Gefängnis, weil sie sich weigert, ihr Laboratorium den Bolschewiken zu übergeben. Durch den Einzug der Deutschen entgeht sie dann mit 150 Mitgefangenen dem drohenden Tod. Jetzt setzen die Forschungen ein, die ihren Ruf begründet haben. Die Suche nach neuer Düngungsart und Unabhängigkeitsmachung der deutschen Landwirtschaft von den ausländischen Rohphosphaten. 1920 Habilitation an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim bei Stuttgart. Das Reichsernährungsministerium unterstützt ihre erfolgreiche Arbeit tatkräftig und erbaut ihr nach ihren Angaben und Wünschen ein eigenes Institut in Hohenheim, das sie als erste weibliche Ordinaria Deutschlands bezieht. Es folgen Jahre angestrengtester, aber auch lohnendster Forschertätigkeit, verbunden mit der Ausbildung geeigneter Mitarbeiter. Ernste, aber doch beglückende Jahre, wo sie aus der Fülle schafft, nachdem die Haupthindernisse in Gestalt von Anfeindungen, Verleumdungen, auch geldlichen Schwierigkeiten zur Beschaffung der großen Mittel, behoben sind. Sie selbst war immer unabhängig und auch innerlich gänzlich frei von Gedanken an Erwerb trotz lockendster Angebote.

Das Jahr 1928 bringt ihr dann, die jetzt auf der Höhe ihres Schaffens und Ruhmes steht, ein ganz unerwartetes unvergleichliches Geschenk. Sie findet ihren Jugendfreund, ihren Vetter W. Andronikow wieder, den in den revolutionären Wirren verschollenen und längst totgeglaubten. Und findet sich nun mit ihm im tiefsten Sinn: sie wird seine Frau. 4 Jahre glücklichsten Zusammenlebens, schönsten seelischen Einverständnisses sind diesen beiden seltenen Menschen noch vergönnt. Im März 1932 stirbt Margarethe an einem tückischen Nierenleiden, dessen Anzeichen sich schon im Jahre zuvor als starke Erschöpfung bemerkbar gemacht hatten. Beigesetzt wurde sie auf ihren Wunsch in der Familiengruft zu Reval, in der alten Heimat, der sie innerlich treu geblieben war.

„Wenn sie aus dem Zimmer gegangen ist, bleibt man noch lange sitzen und lächelt still vor sich hin", so schrieb jemand über sie nach ihrem letzten Besuch 1930 in Estland. Da sie für immer gegangen ist, kommt noch ein anderes Gefühl hinzu. Es war ja nicht nur Stille in ihr, Weite um sie, es war da immer auch die ganz ungewöhnliche Kraft in ihr spürbar, die andere mit sich fortriß, mit hinaufsteigerte zu erhöhtem Lebensgefühl. Diese Kraft strömt auf uns über aus den Erinnerungsblättern, die ihr Gatte mit der Sorgsamkeit ehrfürchtiger Liebe gesammelt hat, worunter so viel Briefe und Aufzeichnungen von ihrer eigenen Hand, so viel schöne und kostbare Aussagen und Zeugnisse aber auch der verschiedensten Menschen sind.

„Wer nur ihrer Stimme lauschen durfte, und sie war eine Frau, auf die besonders viel Männer gehört haben, es kam das von der Eigenart ihres Berufs, der hat etwas erfahren, das er bisher nicht wußte, an das er vielleicht zuvor nicht geglaubt hat", sagt Prof. Dr. G. Wiegner-Zürich von ihr, „in M. von Wrangell vereinte sich, was sich fast nie in einer Professur eint: männlicher, ausgezeichneter Verstand und tiefes frauliches Verständnis". „Heilige Passion" — ihr eigenes Wort — die auch die Frau auf den Weg der Wissenschaft, der Forschung treibt, erfüllt sie und weil sie in Reinheit ohne Zweckgedanken, ohne Sucht nach Ruhm noch Gewinn irgendwelcher Art an ihre wissenschaftliche Aufgabe tritt, geschieht noch Größeres: Sie ist Mitmensch im wahren Sinne des Wortes, mitschaffend, mitleidend und mitliebend. Nur zwei kleine Züge mögen namhaft gemacht werden zur Kennzeichnung der Gesinnung und des Wesens. Einmal, es war, als ihr Leben schon von der drohenden Krankheit überschattet war, stürzt sie aus dem Zimmer, wo sie mit ihrem Mann sitzt, bei einem hereinbrechenden Wolkenbruch ohne Schutz und Schirm eilends hinaus in den Garten, ein Meisennest zu retten! Alle Vorwürfe wegen ihrer Gesundheit, als sie bis auf die Haut durchgeregnet zurückkehrt, entkräftete sie: „Für Vernunft fehlte es an Zeit. Es galt das Schicksal einer ganzen Familie." Noch kurz vor ihrem Tode nimmt sie eine letzte Doktorprüfung ab. Den darüber schmerzlich erregten Gatten verweist sie stumm auf einen Satz der Familienchronik: „Wann hätte ein Wrangell seine Pflicht nicht getan?"

Keine Frau, welche die großen Fragen ihres Geschlechts, die Fragen der heutigen Menschheit überhaupt angehen, darf dies Buch ungelesen lassen. Neben der Verpflichtung, die es in sich schließt, ist es ein überwältigendes Geschenk. Vor ihm verfliegt alle Zaghaftigkeit, aller Kleinmut, aller Zweifel an uns selbst und an der Zukunft. Wir glauben wieder, und wir hoffen und lieben mit ihr.

Elisabeth Hahn.

Unser täglich Brot . . .

Wir Frauen sehen uns wieder einmal veranlaßt, in Form der

Eingabe

in Bern vorstellig zu werden. Es ist uns ja noch immer verwehrt, in der Bundesversammlung oder in den vorbereitenden Kommissionen im gegebenen Moment unsere Meinung zu äußern, mitzuarbeiten in direkter Form an den Aufgaben der Verwaltung des großen Staatshaushaltes. Die Landesväter suchen Wege, der Staatskasse die äußerst nötigen Mittel zuzuführen. „Landesmütter" dürfen keine zur Stelle sein, wenn beraten wird. So sind es in erster Linie Sachverständige für diese und jene Sondergruppe, die gehört werden in Bern: Landwirtschaft, Gewerbe, Vertreter der Alkoholinteressen, Finanztechniker u. s. f. werden angehört, bringen Ratschläge (immer solche, die ihrer Gruppe keine oder möglichst kleine Opfer auferlegen). Die kaufende Hausfrau und Familienmutter, wir dürfen sie wohl auch die für gesunde Ernährung der Familie Verantwortliche nennen, wird nicht gefragt, noch kann sie ungefragt ihr Wort, ihren Ratschlag bei den vorbereitenden Arbeiten geben.

So bleibt ihr nur der Weg der Eingabe. Am 6. Januar, in der Eröffnungssitzung, haben die Herren Nationalräte die folgende Eingabe an ihren Plätzen zum Lesen vorgefunden:

An den Nationalrat.

Sehr geehrter Herr Präsident!
Sehr geehrte Herren!

Die unterzeichneten Verbände haben mit Befremden, ja mit Bestürzung davon Kenntnis genommen, daß der Bundesrat in seinem Finanzprogramm zur Sanierung der Bundesfinanzen auch eine **Erhöhung des Getreidezolles** vorsieht, welche eine abermalige **Verteuerung des Brotes** zur Folge haben müßte.

Obwohl sich unsere Verbände vollständig klar darüber sind, daß der Staat Mittel beschaffen muß und daß es bemühend genug ist für unsere Schweizer Bevölkerung, wenn bei jedem Sanierungsplan diejenigen Kreise protestieren, deren persönlichste Interessen irgendwie berührt werden, sind wir uns doch bewußt, daß das Brot

das allerletzte Produkt

sein sollte, das von einer Verteuerung betroffen wird. Wir sprechen hier nicht im Interesse einer bestimmten Gruppe, sondern im Interesse des **ganzen Volkes**; denn je mehr die Krise einreißt, je mehr abgebaut werden muß und die Kaufkraft geschwächt wird, desto mehr wird das Brot das **Hauptnahrungsmittel** bilden für weite Kreise.

In den letzten Wochen hat das Kilogramm Brot um 2 Rappen aufgeschlagen, eine weitere Verteuerung sollte so lange nicht stattfinden, als reine **Genußmittel**, wie beispielsweise der Alkohol, speziell **Bier und Liköre**, so wenig belastet werden, wie es bis jetzt vorgesehen ist. Diese Genußmittel würden unbedingt noch eine Erhöhung der Besteuerung ertragen, und niemals würde sich die Verteuerung dieser Produkte nachteilig auf die Gesundheit des Volksganzen auswirken; dagegen würden solche Nachteile infolge der Verteuerung des Brotes gar bald spürbar werden.

Wir bitten Sie, geehrte Herren, deshalb inständig, die vorgesehene Erhöhung des Getreidezolles abzulehnen und dafür zu einer stärkeren Belastung der Genußmittel Hand zu bieten.

Frau und Politik

Ein Vorstoß im Kt. Glarus.

Der glarnerische Landrat hat einen Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts in Kirchen-, Schul- und Armensachen als erheblich erklärt. Dieser Memorialantrag, der vom Landrat behandelt werden wird und Anfang Mai 1936 vor die Landsgemeinde kommt, wurde von Hrn. Johann Vögeli, Betschwanden, eingereicht und von ihm wie folgt begründet:

„Diesen Antrag begründe ich damit, daß erfahrungsgemäß die Frauen allen diesen heute so wichtigen Lebensfragen nicht nur ein ganz besonderes Interesse und Verständnis entgegenbringen, sondern in erster Linie dazu berufen sind, in diesen Fragen ein entscheidendes Wort mitzureden, weil überall da, wo tatkräftige Hilfe nottut, das selbstlose und opferbereite Helfen der Frau auch die Würdigung erfahren soll, die es verdient."

In Jugoslawien.

Von den slawischen Staaten haben die Frauen nur noch in Bulgarien und Jugoslawien kein Stimmrecht. Die jugoslawischen Frauen führen schon seit Jahren einen Kampf, um volle politische Rechte zu erlangen, bisher aber ohne Erfolg. Es ist ein besonderes Verdienst der Organisation Zenski-Pokret (Frauenbewegung), daß die feministischen Ideen in diesem Lande heute schon ziemlich vorbereitet sind, obwohl man von einer Frauenstimmrechtsbewegung im richtigen Sinn des Wortes noch vor 20 Jahren kaum reden konnte. Nach dem Kriege wurden erst Frauenvereine mit dem ausgesprochenen Ziel, feministische Propaganda auszuüben, gegründet. Alle diese Vereine tragen denselben Namen: Zenski-Pokret: sie befinden sich in allen Zentren Jugoslawiens und sind alle in der jugoslawischen Allianz für Frauenbewegung verbunden. In den letzten Jahren entsprechend der Verfassung vom 6. Januar 1929 wurde der Kampf für das Frauenstimmrecht ganz stillgelegt. Die letzten Frauenversammlungen für das Stimmrecht wurden 1927 abgehalten. Da aber momentan das neue Wahlgesetz erwartet wird, hielten es die Frauen Jugoslawiens für ihre Pflicht, am Vorabend eines so großen Ereignisses für ihre Rechte einzutreten. Sie organisierten deshalb in allen Zentren Jugoslawiens (Belgrad, Agram, Laibach, Sarajewo, Spalato, Uesküb und in Banjaluka, Varazdin, Jasenovae) am selben Tage Frauenversammlungen, um ihre Rechte auf politische Gleichberechtigung mit den Männern zu betonen. Die Versammlungen hatten einen sehr starken Erfolg, so daß sie als lebhafte Manifestationen für das Frauenstimmrecht betrachtet werden konnten. In allen Städten war die Zahl der Teilnehmer außerordentlich groß, so daß man behaupten kann, daß nach dem 20. November 1935 die Idee des Frauenstimmrechts in Jugoslawien in eine ganz andere Phase getreten ist. Die Zahl ihrer Gegner scheint bedeutend vermindert zu sein. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer sind zu den Versammlungen in großer Zahl erschienen, um sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen. Die Frauen Jugoslawiens erwarten, daß die nahe Zukunft auch ihnen das Stimmrecht bringen wird.

Dr. Mira Vodvarka-Koconda.

Susanna Sutermeister †.

Die Mutter der Taubstummen

wurde sie von denen genannt, die ihr Wirken kannten und als solche sei auch an diesem Platze ihrer gedacht. Die im Dezember plötzlich Verstorbene hat die Fürsorge für Taubstumme aufbauen helfen, in organisierender Arbeit half sie den Rahmen schaffen, in fürsorgerischer Einzelarbeit ist sie Unzähligen von Gehörleiden Heimgesuchten Helferin gewesen.

Susanna Sutermeister war die Gattin des 1931 verstorbenen Taubstummenpfarrers Sutermeister in Bern. Sie lernte ihn kennen, als sie junge Diakonissin im Bad Boll bei Pfarrer Blumhardt weilte. Die junge Susanna entschloß sich, dem hochbegabten Gehörlosen die Hand zum Ehebund zu reichen und ihm Gefährtin in seinem behinderten Leben zu werden. Aber ihre Aufgabe wuchs über den Rahmen ihrer Ehe hinaus. Als ihr Gatte 1903 die Pastoration der Taubstummen des Kantons Bern übernahm, begleitete sie ihn jeden Sonntag in die Dörfer hinaus, half bei den Vorbereitungen, übernahm die Vermittlung zwischen der Welt der Vollsinnigen und der der Taubstummen. Sie ließ es dabei mit dem Wort allein nicht bewenden: Sie leitete auch die Taubstummenfürsorge in großzügiger Art ein. An ihr hatten die Taubstummen die beste und verständnisvollste Freundin. Sie mußte oftmals sehr hart mit Verständnislosigkeit und Vorurteilen kämpfen. Zu Anfang der Taubstummenfürsorge suchten sie und ihr Gatte, um ein Beispiel zu erwähnen, bei einer Spitzenorganisation von Vereinen finanzielle Hilfe für die Taubstummen zu erwirken, worauf ihnen der Bescheid ward, daß bloß für gemeinnützige Zwecke Geld vorhanden sei!

Trotz der vielen Schwierigkeiten, die dem Taubstummenwesen begegneten, hielt Frau Sutermeister stand, oft bis zum Zusammenbrechen. Sie nahm sich jedes Falles persönlich an, begleitete die Taubstummen zu den Behörden, sogar vor die Gerichte, und war als Beherrscherin der Taubstummensprache ein überaus wertvolles Bindeglied.

Als im Jahr 1911 ihr Gatte das Generalsekretariat für die Taubstummen übernahm, erweiterte sich auch ihre Aufgabe. Ohne ihre Mithilfe hätte ihr Mann die große Arbeit gar nicht bewältigen können. Frau Sutermeister hat mitgeholfen, die Gehörlosen-Zeitung zu schaffen, den Verein für Taubstummenfürsorge ins Leben zu rufen, das Heim für Taubstumme in Uetendorf zu gründen. Neben viel anderen Aufgaben gelang ihr auch, ein Heim für weibliche Taubstumme in Bern zu schaffen. Noch bis zu ihrem Tode, der sie im 72. Lebensjahr ereilte, war sie für die Taubstummen tätig und von Sorge für sie erfüllt.

Ihr Andenken wird noch lange fortleben bei allen den vielen, denen sie Hilfe war und denen, die mit ihr im Wirken für andere verbunden waren. —

Die Gründe des Ledigbleibens.

Wir haben in der letzten Nummer gelesen, daß man, um den öffentlichen Kassen nötige neue Mittel zuzuführen, da und dort die Einführung einer

Ledigensteuer

erwägt. Da mag es nicht unnütz sein, sich vor Augen zu führen, daß die „Ledigen" nicht etwa aus Egoismus (um weniger finanzielle Lasten zu tragen, um niemanden „erhalten" zu müssen) ledig bleiben. Schon 1917, in der Kriegszeit, war die Rede davon, ob der Staat durch eine Besteuerung der Ledigen seine Einnahmen erhöhen könne. Damals stand in der „N. Z. Z." eine Betrachtung, die auch heute noch lesenswert ist. Sie har zwar nichts Statistisches oder Finanzielles gemeldet, obwohl es interessant wäre, zu vernehmen, wie groß die Zahl der in

für immer gründlich entkräftet, mit der die Literarhistoriker von einst, befremdet von diesem ihnen ungewohnten, als echt, urwüchsig und schlechthin groß nicht erkannt, und daher verdächtigten Weibtum sich gegen Bettina verwahrten. Danken wir Frauen ihm sein entschiedenes Eintreten für die Einzigkeit und die Größe ihrer Gestalt, deren noch wachsende Bedeutung für die Zukunft er voraussagt. Und vor allem: glauben wir ihm! Erinnern wir uns, daß schon einmal ein Mann in dem gleichen Sinne seine Stimme für Bettina erhob. Eine gewichtige Stimme war es. Rilke gehörte sie, der sich zu ihr bekannte in seinem Frühwerk Malte Laurids Brigge. Der das, was allzu lange als Ausgeburt einer überschwenglichen, ins Uferlose abgleitenden, am eigenen Rausche sich nährenden weiblichen Phantasie von männlicher Kritik beargwöhnt und trotz des so verscherzten Rechtes wiederum seines poetischen Reizes wegen gerühmt wurde, mit dem rechten Namen benannte: Weisheit — echte Offenbarung einer reinen Seele von so einleuchtender, so blitzhafter Kraft, daß der große Dichter, dem sie zuteil wurde, sein tiefes Erschrecken hilflos bald hinter väterlich sich gebärdendem Zorn, bald hinter der Maske vorgetäuschten Gleichmuts verbarg.

Elisabeth Hahn.

Schaffende Frauen.

Herausgegeben von Ernst Fischer. 240 Seiten mit 12 Bildern, geb. 4.80 RM. Verlag Oskar Günther, Dresden 1935.

12 in der deutschen Oeffentlichkeit wirkende Frauen erzählen hier eine jede selbst von ihrem Werdegang und ihrer Arbeit. Da spricht zu uns die um die Ausbildung vieler Jahrgänge junger Kräfte hochverdiente greise Gräfin Schulenburg, langjährige Leiterin der sozialen Frauenschule der Inneren Mission. Ganz schlicht, ganz sachlich und doch so warmherzig, tief erfüllt von ihrer Aufgabe. Marie Gallison-Reuter in ihrer Kaiserswerther Schwesterntracht, weithin bekannt durch ihre aufopfernde Hilfstätigkeit in deutscher Notzeit, vorher während ihrer Ehe lange als namhafte Musikpädagogin in Amerika wirksam, erzählt uns, wie unter treuer Beratung durch ihre Jugendfreundin Monika Hunnius ihr Werk „Aus meinem Leben in zwei Welten" entstand. Helene Christaller, deren Bücher seit vielen Jahren in vielen Händen sind, plaudert in ihrer herzlichen Art von ihrem Doppelberuf als Mutter, dann auch noch Großmutter und Dichterin. Eva Maria Cranz, die geschätzte Schriftstellerin und Herausgeberin der „Frau im Volk", berichtet wie sie „Schriftleiterin wurde", auf mancherlei Umwegen, die aber zu der sich dann als notwendig erweisenden reichen Erfahrung verhalfen. Emilie Zadow gibt uns Einblicke in ihre Tätigkeit als Fürsorgerin, in die sie kurz vor Kriegsausbruch eine besondere Stimme hineinrief. Oder vielmehr ein Geschrei: Jammern der Säuglinge einer Entbindungsanstalt für die Aermsten der Armen, das zum erstenmal bewußt an das Ohr der 19jährigen bisher Untätigen, aber auch Unzufriedenen drang. Maria Stehmann erzählt von den entscheidenden Eindrücken, die sie als Kind schon in dem Stöcker durch freundschaftliche Mitarbeit verbundenen Berliner Elternhaus empfing. Es war nicht weit von dort bis zu der jetzigen Stätte ihrer Tätigkeit, dem Burckhardthaus zu Dahlem. Sehr verschieden die Gebiete, auf denen diese 12 Frauenpersönlichkeiten, die uns da entgegentreten in Bericht und Bildnis, arbeiten. Sehr verschieden, zuweilen seltsam auch die Wege, auf denen sie dazu gelangten. Eins aber ist allen gemeinsam, der Geist, aus dem heraus sie leben und tätig sind. Es ist der Geist der Verantwortung, der inneren Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit, der christlichen Caritas. Sie suchten alle keinen bürgerlichen Beruf, über den freie Wahl entscheidet, oder der Gedanke der Zweckmäßigkeit. Sie folgten einem Ruf, der ihnen aufgab, jede an ihrem Platz freudig und opferwillig mitzuhelfen am Aufbau eines Neuzugestaltenden oder an der Abstellung sichtbar gewordener Nöte, heilbarer Schäden der Gegenwart.

Elisabeth Hahn.

Julie Schlosser:

Im Lichtkreis meiner Laterne.

Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

„Begegnungen mit Tieren und Pflanzen", ist der Untertitel. Jedem Tierfreund muß das Herz bewegt werden beim Lesen dieser Menschen-Tiergeschichten, die eigentlich keine Geschichten sind, sondern Begebenheiten, wie sie das Leben täglich und stündlich bringt. Aber da es so selten ist, daß sich die Menschen im richtigen und tiefen Sinn den Tieren gegenüber einstellen, so kann dieses kleine Buch geradewegs als kostbares Kleinod genannt werden. Es ist für Erwachsene geschrieben und so ganz aus eigenstem Erleben heraus. Wie schön heißt es da: „Wenn Dui ein Tier in seinem Verhalten erklärte, gewann das Bild, das sie entwarf, Tiefe und Plastik; bei den meisten andern Menschen blieb es flach wie eine Ornamentzeichnung ohne Hintergrund. Sie aber sah das Tier umgeben von einem Schicksal, und so bekam es Geschichte. In ihr kam ein Stück Heimat zu ihm zurück."

Das Buch beginnt und endet mit je einer ergreifenden Legende, die beide dartun, daß in die Liebe Gottes die übrigen Geschöpfe der Erde ebenso sehr einbezogen sind wie der Mensch. Es ist ganz wunderschön, wie Julie Schlosser die Einsamkeit der Tiere unter den Menschen erfaßt und sie ergreifend zu schildern weiß. Es ist herrlich wie sie sagt: „Die Welt sieht anders aus, wenn man sie auch als Lebensraum der Wesen erlebt, die nicht „wir" sind!" Alles ist aus einem Herzen voller Liebe heraus geschrieben, der wahren Liebe, die offen ist für alles Leben, wo man ihm auch begegnet. Hier wendet es sich besonders den Tieren zu, diesen Geschöpfen, die unter den Menschen so einsam sind und so selten verstanden werden.

„Es ist das grenzenlose Vertrauen des kleinen Tieres zum Menschen, das sie mir vor allem so teuer machte, und durch das sie mich so Großes lehrten. Denn es zeigte mir, welche Macht in unsere Hand gegeben ist, zu beglücken oder leiden zu machen: Schicksal zu werden. Was eines Menschen Hand und Stimme vermag, erfuhr ich durch sie. Dem kleinen Kind gegenüber erleben das wahrscheinlich viele; vielleicht ist es noch tiefer zu erleben dem Tiere gegenüber. Denn das Tier ist uns fremder, ferner, es versteht unsere Worte nicht, es versteht nur unser Wesen. Es ist uns ganz preisgegeben, ausgeliefert, rechtlos, wehrlos, hilflos. Und welcher Ruf könnte gewaltiger alle Kraft des Herzens aufrufen, als der lautlose Ruf des Hilflosen der vertraut?"

Dem schön geschriebenen Buch ist zu wünschen, daß es vielen in die Hände kommt — den einen, um ihr eigenes Empfinden zu bestätigen, den andern, um ihren Sinn für die Wesen, die nicht „wir" sind, zu wecken.

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Frage kommenden Ledigen überhaupt wäre, und wie hoch die zu erwartenden Einnahmen. Es ging mehr um die Frage: was sind die Gründe des Ledigbleibens und tun die Ledigen nicht auch so ihre Pflicht? Allerdings könnte aus den folgenden Zeilen entnommen werden, als verlange der Staat eine „Bestrafung" der Ledigen wegen mangelnder Dienstleistung an ihn und die Ledigen müßten sich verteidigen. Darum handelt es sich natürlich heute nicht. Der Staat sucht einfach nötige Mittel und will sie dort holen, wo er glaubt, daß die Belastung zu tragen sei.

Lassen wir nun aber die Ausführungen von 1917 hier folgen. Sie sind angetan, uns zu erinnern, — wer von uns zweifelte übrigens daran — daß „ledig-geblieben-sein" meist ein Schicksal, das der Tragik nicht entbehrt, bedeutet, und nicht eine Tat freier Entscheidung, „um es gut zu haben". Man schrieb damals:

„Sind die Gründe des Ledigbleibens nicht beinahe so zahlreich als es Unverheiratete gibt? Getäuschte, verschmähte, unerwiderte Liebe, Starrsinn der Eltern, Tod der Geliebten und so viel anderes mehr; wer will die Ursachen alle nennen? Und je tiefer ein Mensch veranlagt ist, umso ernster nimmt er es mit der Ehe. Wie, sollen nun die Unverheirateten der Steuerkommission die tiefsten Ursachen ihres ledigen Standes darlegen, um Befreiung von der sie ungerecht treffenden Steuer zu erlangen? Sollen die Junggesellen eventuell ihre Absagebriefe zur Einsicht senden? Sollen sie ihr Ledigsein etwa mit Heines Gedicht begründen: „Ein Jüngling liebt ein Mädchen" und wie es darin weiter heißt? Oder wenn heikle Familienverhältnisse dem Mann nur eine späte Heirat gönnen oder ihn gar zur Ehelosigkeit zwingen, soll er diese der Welt mit Recht verschleiernden Gründe einer Behörde offenbaren? Jeder klarblickende Mensch kennt solche Fälle. Und manch ein Mann heiratet nicht, weil er zu viele unglückliche Ehen kennt und sich nicht ohne Grund fürchtet, ihre Zahl zu vermehren. Hals über Kopf stürzt man sich nur in ganz jungen Jahren in die Ehe; das zu tun, ist heutzutage auch in sogenannten bessern Verhältnissen nur den wenigsten möglich. Und gerade die besten unter den jungen Männern wollen nicht heiraten um jeden Preis, sondern sie wollen „die Rechte". Und ist es wirklich so leicht, diese „Rechte" unter den modernen Mädchen zu finden? So viel ist sicher; unter hundert Junggesellen ist vielleicht einer, der um des Wohllebens und Guthabens willen ledig bleibt oder geblieben ist. Bei allen andern liegen die Ursachen tiefer und gehen außer den Betreffenden keinen Menschen etwas an. Als ob der Mann der Mitwelt nur durch Kinderzeugen nützen könnte! Das einfachste Nachdenken beweist die Nichtigkeit solcher Behauptung.

Und die unverheirateten Frauen? Längst ist die einfältige Bezeichnung „alte Jungfer" verpönt und nur noch etwa als schlechter Witz zu hören. Die Unverheiratete hat sich ihren ehrenvollen Platz im Leben erobert; ja wir behaupten kühn: die Welt braucht unverheiratete Frauen. Und zwar nicht nur mittellose, sondern gerade auch solche aus guten Verhältnissen, damit sie ohne Sorge ums tägliche Brot sich gemeinnütziger Arbeit widmen können. Wer zählt nicht zu jenen bekannten unverheirateten Frauen, die er ebenso hoch, zum Teil sogar höher einschätzt als die Mehrzahl von Ehefrauen? Denn da heißt es: nichts für sich, alles für die andern. Heiraten, wenn alles sich wohl fügt und schickt, ist unbestritten das beste —, aber auch nur dann. Unter allen Umständen heiraten wollen oder um nicht Ledigensteuer zahlen zu müssen, das wird sich jedes wertvolle Mädchen gründlich verbitten. Es will entweder „den Rechten" oder gar keinen. Es ist stark genug, allein zu bleiben, und versteht sein Leben auszufüllen, so daß es keine Niete ist. Wie, soll es nun der Steuerkommission sagen: „Die mich wollten, gefielen mir nicht, und die mir gefielen, bekam ich nicht?" Ein dickes Buch könnte über das Alleinbleiben von Mann und Weib geschrieben werden.

Nun zu den Kinderlosen. Als ob nicht auf Tausende von solchen vielleicht ein Ehepaar käme, das freiwillig kinderlos ist. Sollen diese Kinderlosen der Behörde ärztliche Zeugnisse einsenden: es fehlt am Gatten, an der Gattin? Diese einfachsten Erwägungen beweisen die Unmöglichkeit eines staatlichen Vorgehens. Und werden nicht in unserer Zeit Unverheiratete und Kinderlose schon jetzt einer indirekten Steuer unterworfen, indem man mit allen und jedem Anliegen an sie gelangt? Danken wir es ihnen, daß sie so viel für die Allgemeinheit übrig haben und tun, das eigene Leid über fehlenlassen Kindersegen oder versagtes Eheglück vergessend."

Vergessen Sie es nicht.

Junge Mädchen haben immer Gelegenheit im Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See, Ferien zu machen, Ferien und Ruhetage zum Ausspannen und zum Neu-Aufnehmen, Ferien, wo man neben all den üblichen Skifreuden auch sonst noch etwas mitnehmen kann: Man nimmt an all den theoretischen Stunden, an den gemeinsamen Sing- und Lese-Abenden der Kursmädchen teil, man gehört überhaupt ganz mit zur Casoja-Gemeinschaft. Wer richtig zur Erholung kommen muß, hat Gelegenheit auf einer geschützten, nach Süden offenen Liegehalle regelmäßig Liegekur zu machen.

Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit. Einzelne und ganze Gruppen, die sich ihre Ferien selber einrichten wollen, können das in der, dem Haupthause Casoja angebauten Herberge tun. Man kann hier auf einem elektrischen Herde gut selbst kochen, die Lebensmittel, Milch und Brot, aus dem Haupthause beziehen, wenn man es nicht vorzieht, sich ganz vom Haupthause verpflegen zu lassen. In der gemütlichen Herbergsstube sitzt man am Abend fröhlich zusammen oder kann auch an den Veranstaltungen des Haupthauses teilnehmen.

Erkundigung bei: Casoja, Lenzerheide-See. Telephon 7244.

Eine Köchinnenschule für Privathaushalt.

Einem dringenden Zeitbedürfnis entsprechend wird nächsten Frühling im Bündneroberland in Compadials bei Disentis eine Köchinnenschule für Privathaushalt eröffnet. Der Mangel an einheimischen Arbeitskräften ist in diesem Tätigkeitsgebiet sehr groß. Durch diese Berufsschule sollen deshalb gut qualifizierte Privat-Köchinnen herangebildet werden. Die Anregung zur Gründung dieser Schule ging aus von Frau Hausknecht, St. Gallen, indem sie aus ihrer reichen Erfahrung in der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst auf die Notwendigkeit dieser Schule hinwies.

Die Köchinnenschule stellt sich zur Aufgabe, Mädchen, welche bereits gute allgemeine Vorkenntnisse im Haushalt besitzen, zur selbständigen und rationellen Führung einer gut bürgerlichen und feinen Küche praktisch und theoretisch auszubilden. Es bietet sich den Schülerinnen vorzügliche Gelegenheit, nach den ersten Einführungswochen sich Fertigkeit und Selbständigkeit anzueignen durch Besorgung der Küche im Haus Badus, das während der drei Sommermonate ca. 30 Gäste beherbergt und durch seine familiäre und sorgfältige Verpflegung bereits gut eingeführt ist. Im Nachsommer und Herbst werden die gewonnenen Kenntnisse weiter vertieft.

Die Dauer des Kurses beträgt 7 Monate — von März bis Oktober. Als Kursgeld sind 615 Franken angesetzt; volle Verpflegung ist inbegriffen. Für berufsfreudige und begabte Mädchen, welche das volle Kursgeld nicht aufbringen können, wird die Leitung gerne um ein Stipendium aus der Bundesfeiersammlung besorgt sein.

Anmeldungen sind bis Mitte Februar 1936 einzusenden. — Prospekte und weitere Auskunft durch das Sekretariat des Gemeinnützigen Vereins Caritas, Schöntalstraße 30, Zürich 4.

Für junge Lehrerinnen

bietet sich Gelegenheit zu einem Auslandsaufenthalt, der angetan sein kann, die Wartezeit auf eine Stelle in der Schweiz zur gut ausgenützten Lehrzeit im Ausland werden zu lassen.

Das Stellenvermittlungsbureau des Schweiz. Lehrerinnenvereins (Basel, Rütlistr. 47) schreibt darüber:

Wie bereits in den Tageszeitungen angezeigt wurde, besteht zwischen Frankreich und der Schweiz eine Abmachung über gegenseitige Zulassung von „Stagiaires". Diese Vereinbarung ist seither, nach erfolgter Genehmigung durch die beiden Regierungen, in Kraft getreten.

Alljährlich können nun einige junge Lehrerinnen unter 30 Jahren in Frankreich während eines Jahres als bezahlte Kräfte oder als Volontärinnen arbeiten. Soll die Gesuchstellerin nokmale Arbeit leisten, so wird ihr die Bewilligung nur erteilt, wenn sich der Arbeitgeber verpflichtet hat, das ortsübliche Gehalt zu bezahlen. Die Arbeitsbewilligung kann ausnahmsweise um sechs Monate verlängert werden.

Junge Schweizerinnen, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machen wollen, müssen, nachdem sie in Frankreich eine Stelle gefunden haben, das Gesuch um Erteilung der Bewilligung zum Stellenantritt in Frankreich an das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern richten. Das Bundesamt leitet dieses Gesuch an die zuständige französische Behörde weiter. Die Einreise nach Frankreich zum Stellenantritt darf erst erfolgen, wenn die Gesuchstellerin im Besitze der ihr durch das Bundesamt zu übermittelnden Bewilligung der französischen Behörde ist.

Die Interessentinnen müssen sich selbst, entweder direkt oder durch das Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins eine Stelle suchen, bevor sie ihr Gesuch einreichen.

Auch Belgien läßt, unter ähnlichen Bedingungen, „Stagiaires" zu. Ebenso bestehen in Holland und Italien gewisse Erleichterungen.

Wir möchten junge Lehrerinnen, die in einem dieser Länder ihre beruflichen und sprachlichen Kenntnisse weiter ausbilden möchten, auf diese neuen Möglichkeiten hinweisen.

Kleine Rundschau

Die politisierten Hebammen.

ag. Die deutsche Zeitschrift „Oeffentlicher Gesundheitsdienst" schreibt von einem Hebammenschulungslager. Der Bericht schließt mit den Worten:

„Die Hebammenschaft Deutschlands hofft, daß weitere Lehrgänge für Hebammen in Altrehse fortgesetzt werden und dazu beitragen, aus jeder Hebamme eine glühende Vorkämpferin für das Dritte Reich zu machen. Kein Frauenberuf hat so viele Möglichkeiten, im Volke politisch zu wirken, wie der Hebammenberuf. In engster Berührung mit Frauen aller Schichten des deutschen Volkes, auch mit den Aermsten, die weder Zeitung noch Funk haben, in Stunden, in denen die Frauen besonders aufgeschlossen und empfänglich sind, können Hebammen, selbst in allen wichtigen Fragen geschult, einen sehr großen Einfluß auf die Bevölkerung ausüben."

Von Kursen und Tagungen

Ein Kurs für Kinder.

„Zehn Kinderstunden mit Tante Böschenstein". betitelt sich ein Unternehmen, das bisher in seiner Art einzig für Zürich sein dürfte. Bezeichnend ist die Mannigfaltigkeit der künstlerischen Darbietungen, die hier dem Kinde geboten werden.

Neben erstklassigen Märchenerzählern wie Lisa Tetzner, Sigg von Sprecher, Frau Zwicky Armin Ziegler, kommen Kasperlitheater und Kinderlieder zur Geltung, Tanzreigen von der Schule Perrottet und Myriam Forster, Kindertheater von Elsa Muscha, dann einen Bajaß, eine Kugelläuferin und Ausstellungen, die ebenfalls in das Gebiet der Kunst hineinragen. — Kinder helfen mit. Sie bieten uns ihre besten musikalischen Leistungen, ferner können sie Rätsel raten (dazu Preisverteilung) und Rhythmisübungen mitmachen.

Das ganze Arrangement wird zusammengestellt und geleitet von Marta Pfeiffer-Surber (Jugendschriftstellerin) und die Reineinnahmen werden Schweiz. Erziehungsanstalten zukommen. Die Kinderstunden finden jeweils am Mittwoch von 3 bis 4 Uhr statt, erstmals am 15. Januar, punkt 3 Uhr im großen Saal der Zimmerleuten, Zürich.

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen, 15. Januar, 20 Uhr, Monatsversammlung im Schweizerhof: Frau Dr. Küenzi spricht über das Volksbildungsheim „Rotchuo", Frl. Kaufmann, Fürsprech, gibt Erläuterungen über unsere Gerichtsbehörden.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22,608.
Wochenkronik: Helene David, St Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

REKLAMETEIL

Die Frauenschule Klosters bietet auf allen Gebieten der fraulichen Interessensphäre Gelegenheit zu weiterer Ausbildung durch die verschiedenen Unterrichtsgebiete wie Erziehungslehre, Psychologie, Gesundheitslehre, Säuglings- und Krankenpflege, Staatsbürgerkunde, Haushaltungskunde etc., ferner durch praktische Betätigungen in Kindergarten, Kinderheim, Handarbeit, Hauswirtschaft, Kochen, Gartenarbeit usw. Es ist ein sehr großer Lehrplan, der vom Erziehungsdepartement anerkannt ist und streng und zielbewußt während anderthalb Jahren verfolgt wird. Wer von den jungen Mädchen mit Erfolg, Lust und Eifer die drei Semester mitgemacht hat, kann sich zuletzt zur staatlichen Kindergärtnerinnenprüfung melden und so als Krönung aller Mühe ein wertvolles Berufsdiplom erwerben.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1420 G

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen
Dauer 2½ Jahre — Beginn 20. April 1936
Anmeldung zur Aufnahme-Prüfung bis 20. Januar 1936
Jahreskurs (Hausbeamtinnenkurs I. Teil) Beginn ca. 20. April 1936 und 20. Okt. 1936
Halbjahreskurs Beginn ca. 20. April 1936 und 20. Okt. 1936
Prospekte. Auskunft täglich von 10-12 und 2-5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21a. P 5057 Z

Städtische Mädchenschule Bern (Monbijou)
Beginn neuer Kurse im Frühjahr 1936.
Lehrerinnenseminar (vierjähriger Kurs)
Anmeldungstermin: 8. Februar.
Aufnahmeprüfung: 2.–4. März.
Kindergärtnerinnenseminar (zweijähriger Kurs)
Anmeldungstermin: 8. Februar.
Aufnahmeprüfung: 20.–22. Februar.
Bedingungen für beide Abteilungen: Siehe Amtliches Schulblatt des Kantons Bern vom 31. Dezember. OF 3869 B
Nähere Auskunft erteilt der Vorsteher.
Bern, 7. Dezember 1935. Der Seminarvorsteher: G. Rothen.

Wer nicht inseriert wird vergessen

Eine regelmässige monatliche Einlage von Fr. 40.– ergibt zu 3¾ nach 10 Jahren Fr. 5,570.– ca. und nach 20 Jahren Fr. 13,070.– ca.
Schweizerische Volksbank
B 9 Z

Ausbildung zur Erzieherin OF 3396 B
Theoret. und prakt. Studien **Jahreskurs. Beginn Mai.** Als Ergänzung zu sozialem Beruf 1-6 Monate. **Eintritt jederzeit.**
„Sonneck" Münsingen. Die Leiterin: **Marie v. Greyerz.**

Neu! Woco
der ideale **Hüfthalter**
Jede Figur verbessernd, auch für die **stärkste Dame** i 61
extralang, m. Leibstütze Ausführung A . . . . . Fr. **17.80**
Ausführung B verstärkt und mit Leder Fr. **22.80**
Ausführung C, nach Maß Fr. 5.— mehr
Versand per Nachnahme. Umtausch gestattet.
Alleinverkauf
Wolfsbruck
Wäsche- und Corsets-Spezialgeschäft
Waisenhausstr. 12, 1. Stock (b. Hauptbahnhof)
Telephon 31.216, Zürich. Kein Laden

Kupferschmiede Verzinnerei
Neuanfertigung. Kupfer-, Eisen-, Aluminium-Reparaturen.
Kaffeemaschinen in Kupfer, einfaches System
GOTTL. PLÜSS i 35
ZURICH 4, Bauhallenstr 11 Telephon 38.547

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte in- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 322 Z

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse **Fr. 2.25** in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-1 L

Ruhig schlafen im Zentrum der Grosstadt! Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen. Vorzügliche Menüs schon von Fr. 1.30 an.
Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern Z 58

Kindergärtnerinnenkurs
mit staatl. Diplom-Prüfung.
Beginn am 20. April 1936.
FRAUENSCHULE KLOSTERS
P 12204 Ch

Haushaltungsschule Hortensia
Le Mont sur Lausanne
Theoretische und praktische Ausbildung im Kochen, Hauswirtschaft, häuslicher Buchführung. Französisch. B 56
Angenehmes Milieu. Sport. Mäß. Preise.
Prospekte durch die Direktion.

Runzeln 47
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt